

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1941-1942)
Heft: 9

Artikel: Der Konflikt im pazifischen Ozean
Autor: Schmitt, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Konflikt im pazifischen Ozean

Von Paul Schmitt

I.

Der gegenwärtige Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika (USA) und Japan hat seine Wurzeln im 19. Jahrhundert. Eine Abteilung der USA-Flotte erzwang im Jahre 1853 die Oeffnung Japans für den weissen Handel. Das wurde die Veranlassung der mit faszinierender Schnelligkeit erfolgenden Modernisierung des ganzen Lebens der bis dahin in einer Art frühgotischen Traumes schlummernden Inseln. Der Meiji-Kaiser (1868—1912) entwickelte die zwangsweise nach Japan verpflanzten Keime westlicher Zivilisation, vor allem auch auf militärischem Gebiet, zu gewaltigen Ausmassen, welche schon bei Abschluss des chinesisch-japanischen Krieges von 1894—1895 in Shimonoseki die weissen Mächte veranlassten, dem japanischen Expansionsdrang über Korea in die Mandschurei hinein entgegenzutreten. Im russisch-japanischen Krieg zu Anfang des 20. Jahrhunderts bewies Japan, dass es eine moderne Militärmacht allerersten Ranges geworden war, aber es fügte sich noch nordamerikanischer Vermittlung. Der Krieg von 1914 bis 1918, dessen entscheidende Schlachten fernab von den Gestaden des pazifischen Ozeans geschlagen wurden, brachten im Raume dieses grössten Weltmeeres bedeutende Kraftverschiebungen; er neutralisierte Russland und das britische Weltreich, schwächte China mehr als je zuvor und verstärkte ohne viel Aufhebens die Kräfte Japans und der USA. Amerika trat nach Schluss des eben genannten Krieges der japanischen Ausdehnung in China entgegen und brachte sie vorübergehend zum Stillstand. Und damit war bereits im Jahre 1922, zur Zeit der Washingtoner Flottenkonferenz, welche die Flotten von USA, England und Japan im Verhältnis 5:5:3 festsetzte, die japanisch-amerikanische Spannung gegeben.

In dem Zeitraum von etwa 1920 bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Krieges vollzog sich in Japan eine bedeutungsvolle innerpolitische Umwälzung. Die 1868 beginnende, Japan modernisierende, d. h. in westlichem Geist zivilisierende Meiji-

Epoche (Meiji bedeutet Erleuchtete Regierung), wird 1936 durch die sogen. Showa-Restauration definitiv abgebrochen. In einem heute besonders lesenswerten Bericht im Februarheft 1936 der Neuen Schweizer Rundschau („Der japanische Faschismus“) schreibt Margit Gantenbein, dass Showa Erleuchteter Friede bedeute; im Gegensatz zu dem friedlichen Namen der neuen Bewegung wolle diese die bisherige unjapanische, liberalistische Periode abschliessen und den nach Bismarckschem Vorbild eingeführten Halb-Konstitutionalismus beseitigen, um auf diese Weise die Degeneration und den Untergang Japans in Sozialnöten und Klassenkämpfen zu verhindern und „seinen aussenpolitischen Vormarsch von allen Hemmungen finanzpolitischer und diplomatischer, parlamentarischer, unheroischer und damit unjapanischer Art zu befreien“.

Die Träger dieser Showa-Bewegung sind geheime Gesellschaften, die sich hauptsächlich aus Offizieren, Journalisten und Studenten zusammensetzen. Sie führen romantische Namen wie „Blutsbrüderschaft“, „Gottgesandte Truppen“ u. a. m. Ihr halblegendärer geistiger Führer ist der über 80-jährige Mitsuru Toyama. „Er ist so sehr Fanatiker der äusseren Machterweiterung des Landes, dass er rein innerpolitischen Problemen kaum Interesse entgegenbringt... Toyama hat eine einzigartige Stellung im japanischen Staate, schrieb einer der führenden Journalisten seines Landes... Es war eine Gruppe junger Männer unter seiner Führung, die die Agitation in Korea begann, die später zum Kriege mit China führte. Toyama und seine Freunde gründeten 1904 eine Gesellschaft patriotischer Bürger, um die Regierung aufzufordern, Russland den Krieg zu erklären.“ Und Toyama selbst schreibt (nach Gantenbein): „Die Welt hat noch nicht das Stadium erreicht, in dem Vernunft herrschen kann. Der letzte Schiedsrichter ist noch die Gewalt. Wer die Schlacht gewinnt, wird Meister sein... Japan ist das beste Land der Welt... Keine Macht kann den Marsch unserer Zivilisation gegen Westen (d. h. im Momente dieser Aeusserung, 1932, gegen China) aufhalten.“

Das Mittel solche weitgespannten politischen Ziele durchzusetzen ist, wie bei den europäischen Aktivisten, die action directe. Dieser leidenschaftlichen Politik wird das Leben einer langen Reihe japanischer Staatsmänner geopfert, welche Be-

denken gegen einen allzustürmischen Gang der japanischen Aussenpolitik hatten. Im Grunde, sagt Gantenbein, sei der japanische Aktivismus eine politische Religion und führt als Beweis eine Stelle aus dem Buche seines Philosophen Chikao Fujisawa „Japanese and Oriental Political Philosophy“ an:

„Um die sogen. geistige Showa-Erneuerung zu verwirklichen, müssen wir der gegenwärtigen korrupten Parteipolitik sowie dem pedantischen Bürokratismus ein Ende setzen und ein für allemal die wirklich wohltätige Herrschaft des kaiserlichen Weges (d. i. der Kôdo, der zentrale Begriff der japanischen politischen Philosophie) im Einklang mit der zeitgeheiligten Tradition errichten. (Aus der politischen Theologie des Kôdo, die — hier wie auch sonstwo — naturgemäß universal ist, wird ein politischer Weltherrschaftsanspruch des japanischen Kaisers gefolgt, der mit Gewalt durchzusetzen sei.) ... In der Tat ist Japan heute das einzige Pionierland der Welt, dessen einzigartiges Regierungssystem fähig ist, den demokratischen Ländern Europas, die von innerem Zusammenbruch bedroht sind, eine neue Orientierung zu geben.“

Die japanische politische Religion, die oben mit einigen Strichen charakterisiert wurde, ist der Motor der japanischen Aussenpolitik. Mit dem „kaiserlichen Weg“ verbindet sich der „Ritterweg“ (Bushido), der nach Karl Haushofer¹⁾ in dem Satz ausgesprochen ist: „Durch das Tor des Todes geht's in das Tor des wahren Lebens“. Der Bushido ist nach dem gleichen Autor die Denk- und Fühlweise der Samurai, der alten als Korporation aufgehobenen Ritterkaste, die auf die breiten Schichten des japanischen Volkes übergesprungen sei. In den Attentaten und der Besetzung des Regierungsviertels in Tokio am 26. Februar 1936 durch etwa 1400 Offiziere und Mannschaften einiger Linienregimenter und einiger Gardetruppen manifestierte sich der Bushido-Geist. Trotz scheinbaren äusseren Misserfolges stellte nach Ansicht eines von Haushofer zitierten Augenzeugen diese Revolte den „entscheidenden Schritt zur Ergreifung der politischen Macht durch die aktivistischen Teile der japanischen Armee dar“. Der japanischen Expansion in den chinesischen

¹⁾ Karl Haushofer: Deutsche Kulturpolitik im indopazifischen Raum, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1939.

Raum hinein standen nun keine innerpolitischen Hemmnisse mehr entgegen. Der neue chinesisch-japanische Krieg, der nun schon so viele Jahre dauert, einigte aber das chinesische Volk unter Chiang-Kai-Shek zum hartnäckigen und bis zur Stunde ungebrochenen Widerstand gegen die japanischen Invasionsarmeen. Japan konnte auf diesem Kampffeld keinen der Friedensschlüsse erreichen, die diesen Staat zur Weltmacht heranwachsen liessen wie jene von Shimonoseki 1895 und Portsmouth (USA) 1905. Da der japanische Dynamismus ausser den oben geschilderten Ursachen religiös-politischer Art auch solche materieller Beschaffenheit hat, wie rapide Bevölkerungsvermehrung, Bauernnot und stets wachsende Schwierigkeiten der Staatsfinanzen, so ist nicht einzusehen, wie ein Gegner nach der Art des Chinesen dem Japaner erlauben sollte, die Früchte seiner Invasionen durch einen Friedensschluss zu sichern, um dann an die Behebung seiner inneren Schwierigkeiten herangehen zu können.

Japan musste bei dem Versuch der Realisation seines theologisch begründeten Hegemonieanspruches gegenüber China mit militärischen Mitteln auf den Widerstand der Weltmächte Russland, England, USA und einiger kleinerer europäischer Staaten stossen. Es rechnete auch damit und bereitete sich entsprechend vor. Damit ist schon gesagt, dass die japanische Politik den Keim zu einem den ganzen Erdball umspannenden Krieg in sich trug, der sich denn auch notwendigerweise entwickelte, als der 1939 abermals ausgebrochene europäische Krieg Japan, wie 1914, freie Hand im pazifischen Raum gab. Kaum lag Frankreich am Boden, so besetzte Japan dessen Kolonie Indochina und bedrohte damit unmittelbar die Malayische Halbinsel und Inselgruppe.

Die strategische Versuchung lag nahe, dass Japan, schon seit 1895 im Besitze der Insel Formosa, diese als Sprungbrett nach den südlich von ihr gelegenen Philippinen, dem reichen amerikanischen Interessengebiet, benutzen würde. Nur die Furcht vor einer überlegenen amerikanischen Flotte konnte den japanischen Inselstaat vor dem Dezember 1941 hindern die Inselbrücke Formosa-Philippinen nach Niederländisch-Indien unter eigene strategische Kontrolle zu bringen; und es ist nur logisch, dass, nachdem die USA-Flotte und kurz darauf auch Englands Flotte im Pazifik, gleich zu Beginn des japanisch-angelsächsischen

Kampfes, schwere Schläge erhielten, sich der Japaner von Insel zu Insel nach Süden vorschreibt, solange bis ihn wirksamer militärischer Widerstand daran hindert.

II.

Im gegenwärtigen Kriege sind im Januar 1942 die militärischen Gegner Japans zunächst die beiden angelsächsischen Mächte, nämlich die USA und das ganze britische Empire, dann die Niederlande mit ihrem indischen Kolonialbesitz — nächst den Philippinen die lockendste Beute dieses Krieges — und einige kleinere Staaten auf dem amerikanischen Kontinent; Russland ist in diesem Zeitpunkt nicht im Kriegszustand mit dem Reiche des Mikado.

Die Eröffnung der Feindseligkeiten im pazifischen Raum brachte den angelsächsischen Seemächten die Erkenntnis, dass militärische Theoretiker keineswegs so ganz unrecht hatten, wenn sie die grossen Schlachtschiffe von 35 000 t und mehr als „altes Eisen“ bezeichneten.²⁾ Durch Langstreckenbomber und Torpedoflugzeuge wurden in wenigen Minuten eine beachtenswerte Anzahl der schwimmenden Stahlkolosse versenkt. Es scheint, als ob bei dem japanischen Ueberfall auf Hawaii auch eine ins Gewicht fallende Anzahl wertvoller amerikanischer Flugzeuge vernichtet wurden, welche zu Operationen über grossen Meeresstrecken geeignet waren.

Die politischen Grundsätze der Vereinigten Staaten stellten wir im Juliheft 1941 der Neuen Schweizer Rundschau dar. Sie sind im grossen und ganzen das Gegenteil des Bushido. Ihre Basis ist die christliche Moral in der angelsächsischen Ausprägung. Die innere Einstellung der angelsächsischen Länder zu dem so lange drohenden neuen Weltkriege schildert der englische Premierminister Churchill in seiner Rede vor dem amerikanischen Kongress am 26. Dezember 1941 mit den kurzen Worten: „20 Jahre lang wurde die amerikanische und die britische Jugend gelehrt, dass der Krieg ein Uebel sei — übrigens eine Wahrheit — und dass er nie mehr ausbrechen werde, was als falsch erwiesen wurde.“ Aus dieser irrtümlichen Einstellung

²⁾ Karl Haushofer: Wehrgeopolitik, 3. vermehrte Auflage, Junker und Dünnhaupt-Verlag, 1941.

heraus seien die angelsächsischen Mächte auf die Abwehr des drohenden Angriffes nicht völlig vorbereitet gewesen. — Der Stil der amerikanischen Politik erweckte in den Geschichtskennern sehr früh den Eindruck einer morphologischen Verwandtschaft mit der altrömischen Staatskunst. Eine solche Strukturverwandtschaft kann man heute in den gelassenen Methoden aller angelsächsischen Völker wahrnehmen. Roms hervorragendste Eigenschaft liegt doch wohl in der Zähigkeit, mit der seine Staatsmänner über Generationen hinweg durch Verträge und Kriege eine Abrundung des Interessengebietes nach der andern erreichten, und dass sie sich durch die schwersten Rückschläge von dem einmal Geplanten nicht abbringen liessen. Die sichere Gelassenheit, mit der die Republik und später die Kaiser ihre Kriegsrüstungen betrieben, gehört in dieses Bild. Hierzu gehört auch, dass in Zeiten, in denen Rom schon die erste Macht war, noch ganze römische Heere von kriegstüchtigen Gegnern vernichtet wurden, wie z. B. im Jahre 53 v. Chr. der Triumvir Crassus von den Parthern bei Carrhae in Mesopotamien geschlagen und sein ganzes Heer aufgerieben wurde. Aber die Tage virtuos geführter, heroischer Kriegervölker waren vorüber und fanatisierte Soldaten sollten erst in den Völkerstürmen des Islam den Bau der zivilisierten Welt ernsthaft erschüttern. — Mehr braucht über die innere und äussere Situation der beiden angelsächsischen Mächte nicht gesagt zu werden.

Ueber China, dessen geistesgeschichtliche Entwicklung und geistig-seelische Haltung in dieser kurzen Betrachtung nicht einmal skizziert werden kann, sei nur bemerkt, dass es die Militärideologie des Bushido scharf ablehnt. Ueber die wechselvolle Entwicklung des chinesischen Staates mögen hier die folgenden Bemerkungen zweier politischer Geographen stehen. Otto Maull schreibt in seiner „Politischen Geographie“: „Die Betrachtung der Raumentwicklung des Chinesischen Reiches, die ein andauerndes politisches Wachsen (im Westen bis an den Oxus, im Süden bis nach Hinterindien) und wieder ein Zusammenschrumpfen des Reichskörpers zeigt, lässt einen uralten Staatsorganismus vom Grössenausmass eines Erdteils erkennen, dessen Meeresgrenzen durch alle Lebenszeiten festbleiben, (die aber jetzt Japan — auf wie lange? — in seinen Besitz gebracht hat), dessen gewaltiger Landkörper in stetem Kampfe mit den

kontinentalen Gegnern ringt, um bald Sieger, bald Besiegter zu sein. Aber eines wird dabei doch auch klar: ... das eng von den Meeresgrenzen fast im Halbkreis umhegte, innig durch zahlreiche Klammern in seinen einzelnen Teilen miteinander verknüpfte eigentliche China ist während der gesamten Entwicklung der uralte, immer wieder lebensfähige Baum gewesen, dessen Aeste man abhacken konnte, der aber immer wieder zu grünen begann, ... es ist gegenüber allem Wechsel als ein Gebiet von staunenswerter politisch-geographischer Raumkonstanz und Eignung zum Staatsgehäuse in die Erscheinung getreten". Und einer der gründlichsten Kenner Chinas, Ferdinand von Richthofen, schreibt in dem Buche „China, Ergebnisse eigener Reisen“, dass nach allen Wechselfällen „immer wieder der normale Zustand, das ist ein einheitliches Reich mit festen Grenzen im Norden und Osten, veränderlich im Süden und Westen, wiederkehrte.“ Politisch-strategisch betrachtet schliesst sich nun der chinesische Volksblock an den anglo-indischen Block. Die chinesische Postverwaltung schätzte im Jahre 1924 die Volkszahl des eigentlichen China auf 411 Mill. Einwohner, eine andere Schätzung rechnet rund mit weiteren 30 Millionen. Man nimmt an, dass das von Tschunking repräsentierte China noch zirka 250 Millionen Einwohner hat. Das Gebiet von Burma ist die strategische Brücke zwischen Anglo-Indien und dem kämpfenden China. Im Rücken ist dieses gigantische Territorium von Ceylon bis zur Mongolei durch Russland gesichert, das mit Japans Bundesgenossen, der Achse, erbittert kämpft.

Das Kriegsglück, mit welchem zusammenfassenden Namen man die Addition und Subtraktion von Posten wie gute oder schlechte militärische Führung auf beiden Seiten, Wetterverhältnisse, rechtzeitige Bereitstellung von Kampfmitteln oder Versäumnisse aller Art, politisch-strategische Einsicht oder Blindheit bezeichnet, wird diesen Krieg im pazifischen Raum entweder kurz oder lang machen: Blitzkriegmethoden können, wie das Beispiel des siebenjährigen Krieges zeigt, einem strategischen Genie wie Friedrich dem Grossen auf lange Jahre hinaus eine erfolgreiche Kriegsführung ermöglichen; aber in ihnen liegt nicht das kriegsentscheidende Moment, dieses ist vielmehr darin zu suchen, dass durch die Entfesselung des Krieges im pazifischen Ozean der ganze Planet in zwei einander unversöhnlich

bekämpfende Parteien zerrissen wurde. Und Sieger wird nach Ansicht der weitausschauenden Theoretiker dieses universalen Krieges³⁾ sein, wer den Lebensnerv seines Feindes, d. h. seine Moral und seine Produktion im weitesten Sinne, zerstören kann. So findet das Wort eines scharfsinnigen politischen Denkers des alten Römerreiches, der an einer Zeitenwende schrieb, eine neue Bedeutung:

„Jede Herrschaft wird nur durch die staatsmännischen Künste erhalten, durch die sie ursprünglich geworden ist“.

³⁾ Bircher-Clam: Krieg ohne Gnade, Zürich, 1937.